

Inge Blatt: Gendergap im Deutschunterricht – Wenn Kinder vor Lessing und Schiller geschützt werden sollen.

„Wenn eine heute nicht mehr als politisch korrekt eingestufte Wortwahl dazu führt, einen Dichter aus dem Literaturkanon zu streichen, so geht damit wertvolles Kulturgut verloren.“ März 2026.

Quelle: [Gendergap im Deutschunterricht - Wenn Kinder vor Lessing und Schiller geschützt werden sollen](#).

[Inge Blatt](#) ist Professorin im Ruhestand für die Didaktik der deutschen Sprache und Literatur.

*

Von Inge Blatt:

Mithilfe diskriminierungsfreier Sprache sollen Schüler zu einem respektvollen sprachlichen Umgang befähigt werden.

Seit den 1990er-Jahren gibt es in westlichen Ländern Bestrebungen nach einer politisch korrekten Sprache. Durch bewußte Sprachverwendung soll die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts, ihrer ethnischen Herkunft, ihrer Religion oder ihrer sexuellen Orientierung vermieden werden.

Diskriminierende Wörter sollen aus dem Wortschatz gestrichen und Frauen und Männer sollen im Sprachgebrauch mit Hilfe des Genderns gleichermaßen sichtbar werden. Sprachliche Mittel dafür sind neue Bezeichnungen, abstrahierende Begriffe und Genderzeichen.

Hier einige Beispiele. Der frühere ‚Mohrenkopf‘ wird heute als ‚Schokokuß‘ angeboten. Die Bezeichnungen ‚Eskimo‘ und ‚Zigeuner‘ werden durch ‚Inuit‘ und ‚Sinti und Roma‘ ersetzt.

Um die deutsche Sprache, die von der Linguistin Luise Pusch als „Männersprache“ bezeichnet wird, geschlechtergerecht zu machen, gibt es zwei Möglichkeiten. Zum einen können die weiblichen und männlichen Formen genannt beziehungsweise Schreibweisen wie ‚LehrerInnen, Schüler:innen, Mitarbeiter_innen und Bürger*innen‘ verwendet werden. Zum anderen können alternative Personenbezeichnungen benutzt werden. Dazu zählen geschlechtsneutrale Ausdrücke wie ‚Mensch‘ oder ‚Person‘, Sachbezeichnungen wie ‚Kollegium‘, abstrakte Begriffe wie ‚Lehrkraft‘ und substantivierte Partizipien wie ‚Studierende‘ und ‚Geflüchtete‘. In der gesprochenen Sprache wird der sogenannte Gendergap verwendet. Anstatt etwa ‚Schülerinnen‘ als ein Wort mit der Hauptbetonung auf der ersten Silbe und einer Nebenbetonung auf der dritten zu sprechen, wird nach ‚Schüler-‘ eine Sprechpause eingelegt und die Nachsilbe erhält eine Hauptbetonung.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach den Konsequenzen für den Deutschunterricht, und zwar für den Sprach- und Literaturunterricht. Im Sprachunterricht stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Gendern und der deutschen Grammatik. Das Gros des deutschen Wortschatzes besteht aus Wörtern mit zwei Silben mit einer Betonung auf der ersten Silbe beziehungsweise aus einsilbigen Wörtern, die zu Zweisilbern verlängert werden können: ‚Schule; Freund –

Freunde. Aus diesen Wörtern können neue Wörter mit Hilfe von Vor- und Nachsilben und durch Zusammensetzungen gebildet werden: ‚Vorschule, Schulfreund, freundlich, Freundlichkeit, Freundin‘. Wörter bilden im Mündlichen und Schriftlichen eine Einheit und werden in einem geschriebenen Satz durch einen Wortzwischenraum voneinander getrennt. In bestimmten Fällen kann ein Bindestrich gesetzt werden wie: ‚Ich-Sucht‘.

Aber die für das Gendern benutzten Zeichen Doppelpunkt, Unterstrich, Binnen-I und Genderstern sind im „Amtlichen Regelwerk für die deutsche Rechtschreibung“ nicht aufgenommen worden. Sie werden vom Rat für deutsche Rechtschreibung als grammatisch problematisch angesehen, da sie gegen die Rechtschreibregeln verstoßen. Auch im Mündlichen wird durch den Gendergap gegen zentrale Ausspracheregeln verstoßen. Dies kann Kindern das Lesen- und Schreibenlernen erschweren. Die angeführten Punkte sprechen dafür, im Sprachunterricht auf Genderzeichen zu verzichten, da ohnehin das Amtliche Regelwerk für den Unterricht verpflichtend ist.

Im Hinblick auf die weiteren Genderempfehlungen stellt sich die Frage nach der Verständlichkeit und Klarheit von Sprache und Schrift. Die Doppelnennungen im Schriftlichen und Mündlichen lassen sich in längeren Texten und Vorträgen nicht durchhalten, da sie ermüden. Ersetzt man ein generisches Maskulinum durch einen neutralen Begriff, so wird die Aussage abstrakter. Ein Lehrer ist ein Mensch, der seine Schüler unterrichtet. Eine Lehrkraft bezeichnet eher die Funktion des Lehrens. Verwendet man Partizipien im Präsens oder Perfekt, so sind diese nur im Plural geschlechtsneutral. Zudem verändert sich die Aussage. Das Partizip Präsens drückt etwas aus, was gerade stattfindet. Ein ‚Studierender‘ ist ein Mensch, der gerade studiert. Wenn er zu Mittag isst oder ins Kino geht, ist er streng genommen kein Studierender mehr, kann aber als Student bezeichnet werden. Das Partizip Perfekt bezeichnet eine abgeschlossene Handlung. Ein ‚Geflüchteter‘ ist ein Mensch, der geflüchtet ist. Menschen können aus einem Land flüchten, in dem sie verfolgt werden, oder vor Naturkatastrophen, die sie bedrohen. Die Menschen der ersten Gruppe sind nach der Genfer Flüchtlingskonvention ‚Flüchtlinge‘, diejenigen der zweiten Gruppe ‚Katastrophenopfer‘.

Da der Deutschunterricht das Ziel hat, einen korrekten Sprachgebrauch zu vermitteln, erscheinen Partizipien als Mittel gendergerechter Sprache nicht geeignet. Neutrale Begriffe sind eine Alternative, vor allem auch vor dem Hintergrund, daß man in Texten ein breites Vokabular verwenden sollte.

Es ist allerdings fraglich, ob damit Personenbezeichnungen im Sinne des generischen Maskulinums vollständig ersetzt werden sollten. Denn das generische Maskulinum ist zentral für die Ökonomie unserer Sprache. Alle Ersatzmöglichkeiten sind länger, umständlicher und schwerer verständlich.

Die einfachste Lösung wäre, wenn alle Schüler den Unterschied zwischen Genus und Sexus, also dem grammatischen und dem sexuellen Geschlecht, lernen würden. Dann würden sie verstehen, daß beim generischen Maskulinum das sexuelle Geschlecht überhaupt keine Rolle spielt. Nur wenn von spezifischen Personen gesprochen wird, wird die geschlechtsspezifische Bezeichnung gewählt: „In der Praxis arbeiten zwei Ärztinnen und zwei Ärzte.“ Ob das allerdings noch gelingen kann, kann angesichts der verhärteten Positionen bezweifelt werden.

Der Umgang mit Wörtern, die lange im Gebrauch waren und heute als diskriminierend gelten, sollte thematisiert werden. Ob man solche Begriffe allerdings in älterer Literatur durch andere ersetzen sollte, erscheint fraglich. Diese Bestrebungen gibt es und sie haben Auswirkungen auf den Literaturunterricht.

Zum Teil wird Literatur mit anstößig eingestuften Wörtern nicht mehr im Unterricht gelesen, zum Teil nur noch in einer überarbeiteten Fassung. Darunter fallen vor allem Kinderbücher wie „Pippi Langstrumpf“, „[Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer](#)“, „Die kleine Hexe“ und „Winnetou“. Auch Märchen werden oft sprachlich bereinigt oder gar nicht mehr gelesen, wofür auch die Grausamkeiten ein Grund sind. All diese Literatur ist jedoch von ihrer Intention her nicht abwertend, sondern benutzt zum Teil Begriffe, die heute als diskriminierend gelten, oder verwendet veraltete Rollenbilder für Männer und Frauen.

Ist Schiller schlimmer als TikTok?

Das Ziel, das mit ‚bereinigter Literatur‘ verfolgt wird, ist, die Schüler mit Hilfe diskriminierungsfreier Sprache zu einem respektvollen sprachlichen Umgang zu befähigen als Grundlage für einen respektvollen Umgang zwischen den Menschen. Ob dies allerdings auf diese Weise gelingen kann, erscheint fraglich. Sollten die Schüler nicht besser mit unterschiedlichen Weltansichten, die sich in Sprache manifestieren, konfrontiert werden, um auch auf die Wirklichkeit vorbereitet zu werden? In den sozialen Medien begegnen sie dieser Wirklichkeit, was Inhalte und Sprache betrifft, zum Teil in brutaler Weise. Schüler dafür zu sensibilisieren und dagegen resilient zu machen, sollte ein Lernziel im Deutschunterricht sein.

Um Schüler für Sprache zu sensibilisieren, gilt es die sprachliche Grundbedeutung eines Wortes (Denotation) und die emotionale, wertende oder stilistische Nebenbedeutung (Konnotation) zu betrachten. Im Austausch über ihre Konnotationen zu bestimmten Wörtern können Schüler ein Sprachbewußtsein entwickeln, das sich nicht nur auf die Übermittlung von Inhalten bezieht, sondern auch auf das, was mitschwingt: die emotionale Botschaft. Darüber hinaus benötigen sie Wissen über geschichtliche Hintergründe, um zu verstehen, warum bestimmte Begriffe früher benutzt wurden, heute aber als abwertend eingestuft werden.

In älterer Literatur werden männliche Personenbezeichnungen zum einen auf grammatischer Grundlage benutzt wie ‚Bewunderer, Neider, Freund, Feind, Narr‘ (Faust I) und zum anderen aufgrund der gesellschaftlichen Realität. ‚Der Arzt, der Schulmeister, der Pfarrer‘ waren zu dieser Zeit Männer. Im Werther finden sich aber auch weibliche Formen, wie die ‚Pfarrerin‘ und die ‚Jungfer Pfarrerin.‘ Damit sind jedoch nicht der Beruf gemeint, sondern die Ehefrau beziehungsweise die Tochter des Pfarrers. Zudem werden spezifische Personen grammatisch korrekt als ‚Wirtin‘ und ‚Törlin‘ bezeichnet.

Ein Stein des Anstoßes aus der Sicht feministischer Linguistik ist auch die Tatsache, dass das Wort ‚Brüder‘ in älterer Literatur häufig für Menschen generell benutzt und Gott als Vater angesprochen wird. Sehr prominent sind die Verse aus Schillers Ode an die Freude: ‚Alle Menschen werden Brüder ... Brüder – überm Sternenzelt / Muß ein lieber Vater wohnen‘. Damit kommt die Gleichheit aller Menschen zum Ausdruck. Es soll keine Standesunterschiede mehr geben, was in der ersten Fassung der Ode besonders deutlich wird: ‚Bettler werden Fürstenbrüder‘. Schillers Ode war von Anfang an sehr populär und wurde noch populärer, als Ludwig van Beethoven sie

in seiner neunten Symphonie mit einem Chorgesang vertonte. Seit 1972 ist die Melodie offizielle Hymne des Europarats.

Die Einwände etwa von Luise Pusch, daß der Vers „Alle Menschen werden Brüder“ nahelege, daß Frauen keine Menschen seien oder daß sie sich vermännlichen müßten, haben bis jetzt nicht dazu geführt, daß die Verse umgeschrieben oder aus dem Literaturkanon gestrichen wurden. Anders ist das mit einem ebenfalls über Jahrhunderte sehr populären Gedicht: „Das Abendlied“ „Der Mond ist [aufgegangen](#)“ von Matthias Claudius, das von Johann Abraham Peter Schulz äußerst erfolgreich vertont wurde. Es war ein Lieblingslied von Helmut Schmidt, das auch auf seiner Trauerfeier 2015 gesungen wurde.

Heute dagegen gibt es viele Einwände gegen dieses Gedicht, insbesondere gegen die letzte Strophe: „So legt euch denn ihr Brüder in Gottes Namen nieder, kalt ist der Abendhauch, verschon uns Gott mit Strafen und laß uns ruhig schlafen und unsern kranken Nachbarn auch.“ Aus Gendergesichtspunkten erregen ‚Brüder‘ und ‚Nachbar‘ Anstoß, der strafende Gott aus inhaltlichen Gründen. Und diese Kritik zeigt auch Wirkung. So fand sich auf der Internetseite der Hansestadt Hamburg bis zum Mai 2022 ein Eintrag, wonach „Der Mond ist aufgegangen“ „das schönste Lied aus Hamburg“ sei. Dieser Eintrag ist nicht mehr zu finden. Auf dem Evangelischen Kirchentag 2017 wurde das Lied gegendert gesungen: „So legt euch, Schwestern, Brüder...“. Auch für viele Lehrer ist das Gedicht kein selbstverständlicher Unterrichtsgegenstand mehr. Wenn überhaupt, werden nur bestimmte Strophen ausgewählt.

Daß gerade Karl Kraus, der Herausgeber der satirischen Zeitschrift „Die Fackel“, Claudius als einen „der allergrößten deutschen Dichter“ bezeichnete, der auf keinen Fall vergessen werden dürfe, mag auf den ersten Blick erstaunen. Kraus [schrieb](#): „Sollte ein Volk, dem ein solcher Dichter verschollen ist, ... nicht reif für Zwangsarbeit sein?“ Er hatte das „Kriegslied“ von Matthias Claudius 1917, also ein Jahr vor dem Ende des Ersten Weltkriegs, in seine Zeitschrift aufgenommen. Er erkannte die überzeitliche Bedeutung dieses Gedichts, in dem Claudius die Schrecken des Krieges drastisch vor Augen führt und den am Krieg Schuldigen damit ins Gewissen redet. Ein Gedicht, das derzeit leider wieder sehr aktuell ist:

Matthias Claudius, 1774:
Kriegslied.

’s ist Krieg! ’s ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
 Und rede du darein!
’s ist leider Krieg – und ich begehre
 Nicht Schuld daran zu seyn!

Was sollt’ ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen,
 Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen,
 Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
 Verstümmelt und halb todt
Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten
 In ihrer Todesnoth?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagen über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammelten, und mir zu Ehren krächten
Von einer Leich' herab?

Was hülf' mir Kron' und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg – und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn.

Hier zeigt sich die Problematik: Wenn eine heute nicht mehr als politisch korrekt eingestufte Wortwahl oder Darstellung dazu führt, einen Dichter aus dem Literaturkanon zu streichen, so kann damit viel wertvolles Kulturgut verloren gehen. Sollte etwa die Ringparabel in Lessings „Nathan der Weise“ nicht mehr als das zentrale Zeugnis der Aufklärung für Toleranz verstanden und gelesen werden, weil der kostbare Ring nur auf die Söhne vererbt wurde? Und sollten Passagen in literarischen Werken wirklich umgeschrieben werden, sodaß es in Schillers Ode heißen könnte: „Geschwister – überm Sternenzelt / muß eine liebe göttliche Person wohnen“? Beide Fragen kann man getrost verneinen und stattdessen empfehlen, literarische Werken im Kontext ihrer Epoche zu verstehen.

Fast prophetisch liest sich heute die 1955 geschriebene Satire „Dr. Murkes gesammeltes Schweigen“ von Heinrich Böll. Der Autor konterkariert darin den Versuch, durch den Austausch von Worten eine Wandlung in der Einstellung zu vollziehen. Ein einflußreicher Professor möchte in einem älteren Rundfunkbeitrag vor der nochmaligen Sendung seine geänderten religiösen Vorstellungen dokumentieren. Das Wort ‚Gott‘ in der ersten Fassung soll durch die Wendung ‚jenes höhere Wesen, das wir verehren‘ ersetzt werden. Die Absurdität des ganzen Vorhabens spiegelt sich im Vorgehen und in der Haltung des Redakteurs wider, dem die Aufgabe übertragen wurde.

Literarische Werke sollte man für den Unterricht aufgrund ihrer künstlerischen Bedeutung auswählen und im Original lesen, da nur dann ihre Bedeutung erkannt werden kann. Dazu eignen sich Werke aus unterschiedlichen Literaturepochen besonders gut. Neben der inhaltlichen Aussage können die Unterschiede von poetischer Sprache und Alltagssprache und der Sprachwandel herausgearbeitet werden.